

Nekr

Sp

33

MARIE SPRENGER - BERNET

1848-1923



Zur Erinnerung

an

FRAU

MARIE SPRENGER-BERNET

GEB. BECK

geboren am 24. Februar 1848,  
gestorben am 23. August 1923.

---

J 1916, 0424  
Unbestimmt

## LEBENSILD.

Im traulichen Pfarrhaus des Schaffhauser Dorfes Lohn wurde den Pfarrersleuten Alexander und Marie Beck-Vetter am 24. Februar 1848 *Marie* als erstes Mädchen geboren. Weit über die Grenzen seines kleinen Heimatkantons hinaus war der Vater bekannt durch sein leutseliges, originelles Wesen, sein festes Eintreten für seine Ueberzeugung, sein eifriges Wirken für Mission, Sonntagsruhe, Kirchengesang und Kirchenmusik. Wem es vergönnt war, ihn zu begleiten bei seinen Wanderungen, Kranken- und Schulbesuchen in den zu seiner Kirchengemeinde gehörenden Reiath-Dörfern Lohn, Stetten, Büttenhardt, bis 1867 auch noch Opfertshofen, Bibern, Altorf, Hofen, wird sich seiner nie ermüdenden, dankbaren Freude an der weiten, herrlichen Aussicht, einem fruchtgesegneten Baum, einem reifenden Kornfeld erinnern und sich gewundert haben über die vielseitigen Interessen und bedeutenden Sprachkenntnisse des einfachen Landpfarrers. Bei all diesen Gaben aber haftete dem Handwerkersohn aus der Stadt Schaffhausen eine gewisse Unbeholfenheit und Aengstlichkeit in Dingen des praktischen Lebens an, und sie hätten für sein Glück verhängnisvoll werden können, wäre nicht an seiner Seite eine Gattin gestanden, die weit und breit als Muster einer edeln und fürsorglichen Pfarrfrau, tüchtigen Mutter und Hausfrau und nimmermüden Gärtnerin verehrt wurde. Wie wahr ist alles geworden, was er ihr in seiner Geradheit und Bescheidenheit als Bräutigam geschrieben

hatte: „Vor allem muß ich meinen Dank gegen den treuen Gott aussprechen, welcher mir eine Gehilfin geschenkt hat, von welcher ich überzeugt sein darf, daß sie mit mir ein Herz und eine Seele sei, mich mit meinen mannigfaltigen Schwachheiten und Unarten tragen und dieselben mit sanftmütigem Geiste verbessern, auch mich in meinem Amte unterstützen wird.“

Als Sinnbild außerordentlichen Fleisses und sonnigen Glücks lachte allen Besuchern aus Dorf und Stadt der weit ausgedehnte Pfarrhausgarten entgegen. Wir stellen uns die kleine Marie, die später so oft mit ihrer Mutter verglichen wurde, besonders gern inmitten der vielen buchsumsäumten Blumen- und Gemüsebeete vor, wie ihr später einmal geschrieben wurde:

Unter Blumen wuchsest du auf,  
lerntest von Vater und Mutter sie kennen und lieben;  
Auch in der Jahre wechselndem Lauf  
bist stets du der Blumen innige Freundin geblieben.

Auch manche andere wichtigere Eigenschaften und Gaben sind von den beiden Eltern an ihre Tochter Marie übergegangen, namentlich die tiefe Frömmigkeit, welche zarte Rücksichtnahme auf Andersgläubige nicht ausschloß, und ein stets offener Sinn für die Leiden und Freuden ihrer Mitmenschen. Schon als Mädchen hat sie ihr mütterliches Wesen den Geschwistern gegenüber aufs schönste gezeigt. Gewiß verstand sie auch bereits damals, ihre Schwestern, wie später ihren Gatten, ihre Kinder, Enkel, Dienstmädchen mit der nie versiegenden Gabe zu erfreuen, Erlebtes und Gelesenes aufs genaueste, klar und anmutig wieder zu erzählen. Nur für Märchen und Geschichten, die nicht wenigstens den Schein der Wirklichkeit trugen oder einzig dem Scherz dienten,

hatte sie zur Verwunderung ihrer Kinder nie viel übrig. Ihre besondere Freude an Lebensbildern war uns Ermunterung, auch das ihrige für einen weitem Kreis zu zeichnen.

Wie später das Pfarrhaus Lohn das Ferien-Eldorado für die Enkel wurde, so gehörte für die Lohner Pfarrkinder der Ferienaufenthalt bei den Großeltern im Pfarrhaus Schleithelm zu den schönsten Jugendfreuden. Sehr gern erinnerte sich Marie auch ihrer Realschuljahre, die sie bei ihrem Onkel Heinrich Vetter, Reallehrer in Stein am Rhein, zubrachte.

Zur Konfirmation kehrte Marie zu den Eltern in Lohn zurück und half dort getreulich der Mutter bei der außerordentlich großen Arbeit, gab es doch kaum je ein gastlicheres Haus trotz bescheidenster Mittel. Als auch die drei jüngeren Schwestern etwas nachgerückt waren — vier Brüder und zwei Schwestern starben schon im Kindesalter — betätigte sich Marie abwechslungsweise in verwandten und befreundeten Familien, zuerst ein Jahr in einem kinderreichen Pfarrhaus in Yverdon, als geschätzte Hilfe für Erziehung und Haushalt.

War es da zu verwundern, daß Johann Jakob Bernet, Färbermeister in St. Gallen, der seine feinsinnige Gattin Maria Ziegler von Schaffhausen verloren hatte, in Marie Beck eine vortreffliche zweite Mutter für seine zwei sechs- und fünfjährigen Knäblein Theophil und August zu finden glaubte? Sie sah sich vor eine schwere Aufgabe gestellt und der Entschluß wurde ihr nicht leicht. Sie sprach sogar ernste Zweifel aus, ob sie noch lange leben werde. Aber ihre Gedenkbuch-Eintragung vom Tage, da sie die Anfrage erhielt, „Herr, dein Wille geschehe,“ war im Grunde bereits ein Jawort und bezeichnend für die Art, wie sie stets wichtigen Lebensfragen gegenüber-

stand: sie nahm die Tatsachen als etwas Gegebenes an, aus Gottes Hand, und war bemüht, oft mit Selbstverleugnung, sie zum möglichst Guten zu gestalten.

Noch im Sommer desselben Jahres 1875 begleitete sie Jakob Bernet als Gattin nach St. Gallen. Fürwahr, er hatte sich nicht getäuscht. Als dem Ehepaar im nächsten Jahre ein Büblein Traugott geboren, aber bald wieder genommen wurde, hatte sie nur ein Anliegen: „Herr, mache mich um so treuer an meinen zwei angetretenen Knaben“, und mit Recht wurde ihr geschrieben: „Mutter Ziegler hat dich lieb und anerkennt es dankbar, daß du die Kinder ihrer Maria so ganz zu deinen Kindern machst.“ Der treuen Mutter wurde 1877 die Freude zuteil, noch einem Söhnchen, Theodor, das Leben zu schenken und es behalten zu dürfen. Ein geschätzter Onkel begleitete seinen Glückwunsch an den Vater mit der Bemerkung: „Das freie und doch recht artige Benehmen der beiden Knaben hat mir, dem grau gewordenen Schulmeister, zur Genüge gezeigt, daß du dich recht freuen darfst, für sie wieder eine Mutter gefunden zu haben, deren sanfter, stiller Sinn und verständige Art einen unverkennbaren Einfluß auf die lieben, aufgeweckten Knaben ausübt.“ Rührend muten uns auch die vielen Briefstellen an, wo die junge Färbersfrau ihrem einige Male zu Kuraufenthalt ferne weilenden Gatten über Geschäftssachen berichtet:

„Gestern abend waren sie mit dem Schwarzfärben bald fertig, als die Pumpe nicht mehr pumpte, man das Feuer abgehen lassen mußte und nach längerem Suchen fand, daß ein Ventil der Dampfmaschine gebrochen war. Jetzt ist wieder alles herrlich in Ordnung. Wie sehr hatte ich darum geseufzt! . . . Ich bitte dich, Schwefelsäure zu bestellen. Nicht wahr, das

Angekommene ist schweflige Säure?... Wenn du dich ordentlich erholst, brauchen wir ja keinen neuen Arbeiter...“

Schon im Herbst 1878 wurde ihr der Gatte durch den Tod entrissen. Neben treuer Fürsorge für die Knaben und starker Mithilfe im Geschäft hatte sie ihn in seiner langwierigen, schweren Krankheit liebevoll gepflegt. „Landauf, landab gibt es keine zweite Marie wie die meine,“ äußerte er sich zu Verwandten noch kurz vor seinem Tode.

Auf der jungen Witwe lastete nun allein die schwere Aufgabe, zugleich den Anforderungen des großen Haushaltes, der Erziehung und der Färberei gerecht zu werden. Was namentlich das letztere für die ehemalige Pfarrerstochter bedeutete, so sehr sie an große Arbeitsleistung und Einfachheit von Jugend auf gewöhnt war, können wohl nur diejenigen ermessen, denen selbst ein Einblick in einen solchen kleinen, aber doch sehr komplizierten Betrieb vergönnt war. Der Umstand, daß in jenen Tagen noch Arbeiter, Lehrlinge und andere Angestellte mit am Tische assen, ja teilweise sogar im Hause wohnten, erschwerte die Aufgabe der verwitweten Meistersfrau, die sich treulich auch dieser Hausgenossen in gesunden und kranken Tagen annahm. Viele wunderten sich, wie tapfer sie den Schwierigkeiten gegenübertrat, diese mit dem Beistand eines vortrefflichen Freundes ihres verstorbenen Gatten, des Baumeisters Theodor Schlatter, später auch mit der Hilfe ihres Geschäftsführers überwand, und wie sie zu einer tüchtigen, wenn auch nicht großzügigen Geschäftsfrau heranwuchs, deren ungeheuchelte Freundlichkeit bei der Bedienung der Kundinnen im Färbereiladen jene oft ebenso erfreute wie die gelieferte Arbeit. Aber im stillen wird der Witwe



manche Träne des Kummers und der Sorge gekommen sein, dort unten im einfachen, engen Färberhause am Stadtbach, fern vom idyllischen Pfarrhaus der Jugend. Wo sie ihre beste Stütze fand, zeigen ihre Worte aus jenen schweren Zeiten: „Herr, hilf mir um deiner Treue willen und verlaß mich nicht mit meinen drei Kindern. Hilf mir, getrost mit dir die Lebensaufgabe auf mich zu nehmen, die du mir gelassen hast, die lieben Kinder für dich zu erziehen. Schenke dem Geschäftsführer und mir täglich die nötige Weisheit und schenke uns in Gnaden auch genug Arbeit!“

Im Februar 1882 verheiratete sich Marie Bernet-Beck mit Emil Sprenger, der schon vorher als Geschäftsführer gesucht hatte, ihr in diesen Sorgen nach Möglichkeit beizustehen. Wohl ruhte jetzt die Hauptlast auf stärkeren Schultern. Aber die noch recht bescheidenen Verhältnisse erforderten äußerste Anstrengung beider Ehegatten von früh bis spät und noch für lange Zeit die enge Verbindung von Haushalt und Geschäft mit seinen hunderterlei Widerwärtigkeiten, so daß nur der Sonntag außer dem Gottesdienst den Kindern, der Erholung, ernstem und fröhlichem Familienleben ungestört gewidmet werden konnte. Am Aufschwung des Geschäfts, in dem sie wohl dreißig Jahre mitarbeitete, nahm die Gattin mit Freuden teil, stets ihre alte Einfachheit, Herzensgüte und Dankbarkeit auch für die kleinste ihr oder den ihrigen erwiesene Freundlichkeit bewahrend. Wie wird es ihr gewesen sein, als 1893 infolge der Steinachüberwölbung die alten Wohn- und Färbereigebäude, wo sie so vieles erlebt hatte, verschwinden mußten und eine neue, größere Fabrik mit dem freundlichen, gartenumsäumten Wohnhaus „zum Rosenhügel“ bezogen wurde!

Marie Sprenger schenkte ihrem Gatten drei Töchter, Sophie, Anna, Marie, von denen zwei jetzt selber Geschäftsfrauen sind. So waren Kinder und Stiefkinder aus drei Ehen in der Familie; aber es war der Mutter wie ihrem Gatten ein großes Anliegen, ihre unerschöpfliche mütterliche Liebe und Treue allen gleich angedeihen zu lassen. Auch als alle Kinder bis auf eine Tochter das Elternhaus verlassen hatten, weil sie sich verheirateten oder an andern Orten ihren Pflichtenkreis fanden, wurde ihre mütterliche Fürsorge keineswegs geringer und dehnte sich noch auf die Schwiegerkinder und die zehn Enkel aus.

Als großes Glück empfand es Marie Sprenger, daß sie ihre Eltern so lange behalten durfte. Freilich wurden die Tage, da deren goldene Hochzeit gefeiert werden sollte, — schon den Großeltern war dieses Glück zuteil geworden — aufs tiefste getrübt durch den in jene Zeit fallenden Tod der zweitjüngsten Schwester, Frau Pfarrer Elisabeth Schenkel-Beck in Osterfingen. Ihr war die, Marie im Alter am nächsten stehende Schwester Tabitha 1882 vorangegangen, die als Missionsfrau mit ihrem Gatten Karl Schönfeld nach der Goldküste ausgezogen und dort bei ihrer Rückreise samt Töchterchen dem Fieber erlegen war. In der ganzen Familie tief empfundene Ereignisse waren die Uebersiedelung der betagten Eltern von Lohn nach Schaffhausen, nachdem Pfarrer Alexander Beck 51 Jahre dort oben gewirkt hatte (1841—92), und der zwei Jahre hernach erfolgte Tod der innig geliebten Mutter. Von diesem härtesten Schlag seines Lebens erholte sich der bisher noch so rüstige Vater nie mehr; treulich gepflegt von seiner jüngsten Tochter Sophie, im Verein mit der aus St. Gallen herbeigeeilten Marie, den beiden ein-

zigen ihm gebliebenen Kindern, durfte er im Sommer 1899 seiner Gattin folgen.

Die rege Anteilnahme am Ergehen der zahlreichen Verwandten (von vier Seiten!) und Bekannten aus nah und fern veranlasste Mutter Marie Sprenger auch zu einem Briefwechsel von seltener Ausdehnung und zu einer nie versagenden Gastfreundschaft. Etwas von der Art der alten guten Landpfarrhäuser, die Freunden und Verwandten offen standen, hat sie unwillkürlich aus dem „Rosenhügel“ gemacht. Auch die Arbeiter und Angestellten der Fabrik mit ihren Angehörigen fanden in ihr eine mütterliche Beraterin und Helferin in den verschiedensten Anliegen. Mehr als ein früherer Lehrling hat bekannt: „Sie war mir während meiner Lehre wie eine Mutter und machte mir das Haus des Lehrmeisters zu einer zweiten Heimat.“

Was sie für ungezählte Arme und Bedürftige aller Art tat, möchten wir, im Sinne der lieben Verstorbenen, am liebsten verschweigen, wenn nicht dadurch ein wesentlicher Zug in ihrem Lebensbild wegfiel. Wohltun, nicht nur mit Geld oder mit freundlichen Worten allein, war bei ihr Selbstverständlichkeit, ja dringendes Bedürfnis. Ob es irgend eine wohltätige Anstalt, die Mission, ein anderes christliches Werk zu unterstützen oder eine alte Frau, ein verlassenes Kind, eine verlotterte Familie zu beraten, zu besuchen, zu beschenken galt, stets, auch in den bewegtesten und knappestesten Zeiten, fand sie dazu Mittel und Zeit, verbunden mit herzlicher Anteilnahme. Wer sprach je mit ihr, ohne ihr Wohlwollen zu spüren, das keinen Unterschied des Standes kannte!

Nach vierzigjährigem treuen Zusammenwirken in St. Gallen — viel Freude und viel Sorge hatte sie

mit ihrem Gatten treu und liebevoll geteilt — zog das Elternpaar im Juni 1922 hinauf nach Bühler, wo ein besonders für das liebe Mütterlein ausgewähltes neues Heim ihrer wartete. Dort sollte sie den Lebensabend in wohlverdienter Ruhe verbringen. In der schönen Natur des Appenzellerlandes fühlte sie sich bald heimisch, und sie freute sich jeden Tag aufs neue an ihrem Ruhesitz zur „Blume“ und der Lieblichkeit seiner Umgebung. „Gelt Väterli, wir haben's doch schön,“ sagte sie oft in kindlicher Dankbarkeit gegen Gott und die Menschen.

Um so tiefer betäubte es ihre Angehörigen, daß ein Herz- und Nierenleiden, das sie in Stille und Geduld trug, sich immer mehr bemerkbar machte und ihre Bewegungsfreiheit hemmte. Dennoch war es unerwartet, als Mitte August dieses Jahres die Krankheit sie plötzlich ans Bett fesselte. Die Schwäche nahm rasch zu, so daß die herbeigeeilten Kinder gerade rechtzeitig kamen, um von ihr Abschied zu nehmen. Ihr Ende war ein sanftes Entschlafen, Donnerstag Morgen den 23. August 1923. Abdankung und Bestattung fanden in St. Gallen am 25. August statt, und mannigfaltig waren die Beweise, daß die teure Verstorbene nicht nur von ihren Nächsten aufs tiefste betrauert und vermißt wird, sondern von allen, die je ihr nahe getreten sind.

Die Kraft ihres Lebens war unerschütterliches Gottvertrauen. Sie diente Gott mit ganzem Herzen. Schönstes Zeugnis davon ist ihr liebevolles Wesen und Wirken nach innen und nach außen. Eine Friedensnatur, milde Vermittlerin von Gegensätzen, war sie stark in der Losung: Ueberwinden durch Liebe.

## TRAUERREDE

gehalten von Pfarrer Wilhelm Schlatter.

---

„Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ (Joh. 7, 38.)

### *Liebe Leidtragende!*

Unsere teure Entschlafene hat an den Herrn, der diese Worte zu uns redet, geglaubt, und zwar nicht nur lehrhaft und mit frommen Worten, sondern aufrichtig und von Herzensgrund; ihr Glaube war echt christlich, das heißt, er war tief persönliche Verbindung, Gemeinschaft mit ihrem unsichtbaren Herrn und Erlöser, als dem, der ihrem Herzen am nächsten stand, auf den sie in allem baute und schaute mit einem unbedingten Vertrauen, unter dessen Augen sie redete und schwieg, handelte und liebte und litt. Ein Glaubensleben ist zu seinem irdischen Abschluß gekommen.

Wie empfing sie es? Durch Vermittlung eines christlichen Pfarrhauses, wo die Mutter ihren Glauben in der Liebe tätig sein ließ, der Vater mit Geist und Kraft sich einsetzte für das Königreich Christi. Aber im Grunde von oben, von Gott selbst; denn solch persönlicher, wahrer Glaube, solches Wurzeln und Leben in der Verbundenheit mit Gott kann nur durch Gnade entstehen, in der Gott selbst in Christo sich in ein Herz herab läßt und einem Menschen gibt.

Wo aber Gott sich so durch den Glauben einen Menschen erwählt, da geht von diesem der tiefste

Einfluß aus, der von Menschen auf Menschen ausgeübt werden kann. Welches sind die einflußreichsten Menschen? Nicht die geistvollen, gedankenreichen, sondern die, welche sich von Gott den wahren Christusglauben haben schenken lassen und diesen Besitz über alles setzen, zu ihm zeitlebens Sorge trugen und ihm das Leben in Einfachheit und Lauterkeit weihten. Jene regen ihre Umgebung geistig, menschlich an, ihr Einfluss bleibt in der Sphäre menschlichen Geisteslebens — diese aber üben eine Wirkung aus, in der Gott tätig ist, in der Gott ihren Kindern und Angehörigen und denen, mit denen er sie zusammenführt, begegnet; diese merken: Gott ist hier, hier ist sein Tempel, sein Reich, nämlich im Herzen und Leben jenes Glaubenden, und was ihnen durch den Einfluß solch eines Gottesmenschen zu schaffen macht, das dringt zu ihnen durch bis zur maßgebenden Stelle ihres Innenlebens, es trifft in ihnen das entscheidende Verhältnis: das zu Gott, und es ist die Macht heiliger, göttlicher Liebe, die sie nicht zur Ruhe kommen läßt, bis sie sich ihr im persönlichen Glauben ergeben haben. Darum geht der mächtigste Einfluss von denen aus, die Gott in Christo angehören, denn sie sind Träger der göttlichen Liebe, welche die Sünder ins ewige Leben rettet.

Mag dieses Glaubensleben in Schwachheit wohnen, im gebrechlichen Leib, in der mangelhaften Menschenart: dennoch besitzt sein Einfluß diese übermenschliche Beschaffenheit; es hat ja seine Kraft aus Gott. Darum müssen auch diese Glaubenden nicht zwängerisch wirken, nicht durch viele menschliche Worte; sie befehlen ihre Lieben still und treu Gott an und erbitten sich von ihm den Sinn der barmherzigen, nimmer ermüdenden Liebe, in der Zuversicht, dadurch werde Gott sein Segenswerk tun.

Ja, durch barmherzige Liebe hat die Entschlafene ihren Glauben betätigt. Es ist nicht unseres Amtes, darüber viel zu sagen. Gott weiß es ja und segnet, was sie in seinem heiligen Namen erbarmungsreich gewirkt hat, und viele, die das von ihr erfuhren und empfangen, tragen es dankbar im Herzen.

In unserm Text schauen wir ein Gleichnis. Es versetzt uns in eine Wüste mit viel verschmachten dem Volk und zeigt in ihr einen Felsen, von welchem diesem die Lebensrettung kommt, durch den Wasserstrom, der durch ein Wunder göttlicher Barmherzigkeit daraus hervorbricht. Und was ist der Fels? Der Herr sagt uns das Große: Es ist der, der an mich glaubt. Sein Wort trügt nicht. Wir glauben es für die Entschlafene.

Nun hat sie ihren mühsamen Glaubenslauf vollendet und darf bei ihrem Herrn sein allezeit. Ihrem Gatten, ihren Kindern und Enkeln hat sie als Heimgehende ihren Segen hinterlassen, und allen, die ihr nahe standen, entbot sie liebevollen Abschiedsgruß.

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt! Amen.



Kirche in Lohn.